

Antike und Byzanz als historisches Erbe in Südosteuropa (19.-21. Jahrhundert)

Veranstalter: Südosteuropa-Gesellschaft / Akademie für Politische Bildung Tutzing
Tutzing, 2.-6. Oktober 2017

Bericht von Ulrike Tischler-Hofer (unter Mitarbeit von Dominik Augustinović), Graz

□ Unter der wissenschaftlichen Leitung von *Hans-Christian Maner*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, und *Ioannis Zelepos*, Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), war die Hochschulwoche 2017 dem Thema „Antike und Byzanz als historisches Erbe in Südosteuropa (19.-21. Jahrhundert)“ gewidmet. 68 Fachgelehrte aus Geschichte, Byzantinistik, Neogräzistik, Osmanistik, Ethnologie, Archäologie, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Architektur / Bauforschung, Politikwissenschaft und Tourismus, darunter teils renommierte WissenschaftlerInnen, teils akademische Nachwuchskräfte aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den südosteuropäischen Ländern, setzten sich als Gäste der Akademie für Politische Bildung in der herrlichen Umgebung des Starnberger Sees eine Woche lang mit folgendem Fragenkomplex intensiv auseinander: Welche Inhalte und Elemente von Antike und Byzanz konkret durch welche Akteure aus welchen Beweggründen und mit schlussendlich welchen Zielen in verschiedenen Regionen Südosteuropas zu verschiedenen Zeiten seit dem 19. Jahrhundert angeeignet und rezipiert worden sind. Durch die Strukturierung der Tagungsthematik in sechs Panels – ausgerichtet an den mit Geschichts- und Erinnerungskulturen meist befassten wissenschaftlichen Fachdisziplinen (Geschichte, Archäologie, Stadtplanung, Architektur, Medien, Literaturwissenschaft, Historiographie und Kirchengeschichtsschreibung, Volkskultur und Byzantinische Studien) und dem Einfluss der Politik auf die Entwicklung und Orientierung an dieser – entstand in regem Meinungs- und Gedankenaustausch über die fünf gemeinsamen Tage ein vielschichtiges Bild der Rolle von Antike und Byzanz im südosteuropäischen kulturellen Gedächtnis im Zeitalter des *Nation-Buildings* ab dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing, und *Gernot Erler*, Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft, Berlin, bedankten sich zunächst beim Konferenzteam – namentlich Johanna Deimel und Sophie Schabert, Südosteuropa-Gesellschaft, München, sowie Wolfgang Quaisser, Politische Akademie Tutzing – für die Tagungsorganisation. In ihren Grußworten betonten Münch und Erler die Allgegenwart von antiken und byzantinischen Elementen in Südosteuropa und die gesellschaftspolitische Orientierungsfunktion, die der Historie als Teil „des Erinnerungsbooms“ auch in der jüngeren Vergangenheit wieder zuteil werde. Umso wichtiger sei es, die Antikenrezeption nicht wie bisher vorwiegend den Altertumswissenschaften zu überlassen oder ereignisgeschichtlichen Herangehensweisen den Vorzug zu geben. Gerne sehe man sich deshalb als Gastgeber für eine Tagung, deren Ziel es ist, über rezeptionsgeschichtliche Annäherungen Südosteuropa selbst zentral in den Blick zu nehmen und aus Antike und Byzanz herangezogene Referenzgrößen für Besitzansprüche und Identitätskonstruktionen kritisch zu hinterfragen.

In der anschließenden Einführung strichen die wissenschaftlichen Leiter *Hans-Christian Maner* und *Ioannis Zelepos* die besonders durch einen rezeptionsgeschichtlichen Ansatz hervortretende Rolle der Wissenschaft heraus als „Geburtsheiferin und Gestalterin der Nation“. Nachdrücklich

verwiesen sie auch auf die Bedeutung Zentral- und Westeuropas als nicht selten herangezogenes Muster zur Konstruktion vergangener staatlicher Größe in Südosteuropa.

Wolfgang Höpken, Universität Leipzig, einer der führenden Südosteuropa-Historiker und Kenner der Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen in Südosteuropa, eröffnete die Tagung mit einem Keynote-Speech am ersten Abend. In seiner Bilanz über Erinnerungskulturen in Südosteuropa zeichnete Höpken nach, wie der Begriff der „Erinnerung“ allmählich in den Kanon historischer Grundbegriffe Eingang fand und gemahnte, dass das explosionsartige Wachstum an Erinnerungsstudien noch kaum dreißig Jahre zurückliege. Dass die Hochschulwoche ausgerechnet die Antike und ihre Bedeutung für das Erinnern ins Zentrum stellte, hätte „durchaus Züge des Paradoxen. Denn gerade sie, die Antike“, so Höpken weiter, „war es, die eine Kultur des Vergessens pflegte und diese gar moralisch adelte“. Er wies darauf hin, dass „der Zwang zu einem aufklärenden Erinnern ein historisch junges Phänomen ist: Erst in der Moderne hat sich die Unabweisbarkeit des Erinnerns gegen das aus der Antike über Jahrhunderte tradierte Gebot des Vergessens durchgesetzt“.

Im ersten Panel am Vormittag des 3. Oktobers unter dem Titel **„Herkunftsmythen und Antikendiskurse“** erläuterte *Anna Vlachopoulou*, LMU München, die Bedeutung des Hethiterdiskurses in der Türkei. Seit Beginn der archäologischen Erschließung Zentralasiens in der frührepublikanischen Zeit werde ersichtlich, wie die Hethiter-These bzw. die Hethiter als Vorfahren der Türken „in der Verlockung des Urahns“, abgeleitet von mutmaßlichen Parallelen zur vorrömischen und byzantinischen Epoche, Stoff für Kult und Mythos zur Unterfütterung einer Turkifizierungspolitik geliefert hätten, so dass diese in Alltag, Symbolik und Namensgebung der Republik Türkei zumindest bis in die 1950er Jahre hinein, teils bis in die Gegenwart nachwirkten (vgl. die hethitische Sonnenscheibe im Logo der Universität Ankara; Keksmarke *eti*, etc.).

Dass es sich hierbei nicht um ein Unikat handelte, zeigten die Ausführungen von *Ekkehard W. Borntträger*, Universität Genf, über die Identitätsdiskurse in Griechenland, Rumänien und Albanien im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Eine Folge der Rezeptionsgeschichte sei die Verbindung des nationalen Selbstverständnisses mit vorrömischen Traditionen; Daker, Pelasger und Illyrer würden mit etymologischen Rückschlüssen als Vorfahren der heutigen Völker gedeutet. – Vergleichsbeispiele für den Rezeptionsdiskurs in römisch-christlicher Zeit bot der Vortrag von *Filippo Carlà-Uhink*, Pädagogische Hochschule Heidelberg, zur Deutung der tetrarchischen kaiserlichen Villen in Ostserbien (Gamzigrad, Šarkamen) sowie die materialreiche Darbietung von *Stefan Rohdewald*, Justus-Liebig-Universität Gießen, über die Instrumentalisierung antiker Inhalte und Elemente in Diskursen über religiöse Erinnerungsfiguren der orthodoxen Südslawen im 19. Jahrhundert, die Kyrill und Method als „Ko-Patrone“ Europas, als Integrationsfiguren gepaart mit osmanischem Staatsloyalismus, entlarvte.

Die nachmittägliche Sektion stand unter dem Titel **„Antike und Stadtplanung / Archäologie und Nation“**. Wie sehr sich das Wechselspiel der Ideologien in der Epoche des Aufkommens moderner Nationen gerade im Bereich der Stadtplanung, Architektur, Kunst und im Umgang mit archäologischen (Be-)Funden manifestierte, oft sogar bis in die Gegenwart nachwirkt, erläuterten *Malte Fuhrmann*, Istanbul Bilgi Üniversitesi, anhand der Städteplanung in der Türkischen Republik, *Ulrike Tischler-Hofer*, Karl-Franzens-Universität Graz, anhand der Instrumentalisierung antiker und byzantinischer Inhalte zur Inszenierung und politischen Ideologisierung der Städte Nauplia, Athen und Saloniki im Nationalstaatsbildungsprozess Griechenlands (1830-1912/13) sowie *Darko Stojanov*, Skopje, der am Beispiel der Antikenreurse in Makedonien (FYROM) den Aufstieg eines politischen Mythos nachzeichnete.

Im anschließenden ersten Nachwuchsforum gaben die Jungwissenschaftler *Dominik Augustinović*, Graz, *Sam Mersch*, Luxemburg, und *Karsten Bracker*, Hartenholm, Einblick in ihre aktuellen Forschungen: Diese reichten von der Bedeutung des Heiligen Demetrios von Thessaloniki in den griechischen Narrativen über die Antikenrezeption in Albanien und Rumänien bis hin zum Einfluss des spätantiken historischen Erbes auf die moderne Archäologie in Bosnien und Herzegowina in der jüngsten Vergangenheit. Mit seinem Vortrag über „Makedonische Musiken und Makedonienrhythmen“ bereicherte *Francesco Reinerio*, Friedrich-Schiller-Universität Jena / Turin, dem erkenntnisreichen Arbeitstag einen im Wortsinn klingenden Abschluss.

Der Mittwoch, 4. Oktober 2017, stand ganz im Zeichen von **„Antike und Byzanz in medialen Inszenierungen“**, einmal durch visuelle Medien, einmal mittels Musealisierung von Vergangenheit. Am Vormittag wurde unter der Moderation von *Hans-Christian Maner* der Historienfilm „Fetih 1453“ (Faruk Aksoy, 2012) vorgeführt, eine propagandistische Instrumentalisierung und populistische Visualisierung historischer Begebenheiten, die in der Türkei zum Kassenschlager avancierte. Der Film versucht, die Motive und Intentionen der historischen Protagonisten an das Werturteil des Publikums anzupassen. Es findet eine Verlagerung der Konflikte auf den Kampf um den religiösen Führungsanspruch zwischen Islam, byzantinischer Orthodoxie und Rom statt. Geschlechterbeziehungen werden auf der osmanischen Seite dem gegenwärtigen islamisch-konservativen Ideal angeglichen; die Kontrastierung zu den als dekadent gezeichneten Byzantinern erscheint spöttisch.

Am Nachmittag stand eine Exkursion ins Stadtzentrum von München auf dem Programm. *Ioannis Zelepos* erläuterte vor der von klassizistischer Symbolik und Formensprache strotzenden Kulisse des Königsplatzes die Hauptelemente Münchens als „Isar-Athen“ und den Klassizismus als Ausdrucksform sowohl des bayerischen Staatsnationalismus, als auch der deutschen Vereinigungsnationalismus (Beispiel Walhalla bei Regensburg, 1842). Im Anschluss führte die Archäologin *Ulrike Wurnig* durch die Glyptothek, die auf König Ludwig I. von Bayern zurückgeht, einen leidenschaftlichen Philhellenen und Vater Ottos I., des ersten Königs von Griechenland. Kaum ein anderer Ort in München vermag die Verflechtung von Wissenschaft, Politik und „Gedächtnisspeicher“ als Ergebnis der Antiken- und Griechenland-Begeisterung im 19. Jahrhundert besser zu verkörpern.

Das Vormittagspanel des vorletzten Tages der 56. Hochschulwoche stand unter dem Titel **„Byzanz und sein Erbe in der Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung“** und war der Frage nach dem Einfluss von Politik auf die Literaturwissenschaft gewidmet. *Dimitris Stamatopoulos*, Macedonian University Thessaloniki, referierte über den weitreichenden Einfluss von Byzanz auf die Historiographie des Balkans im 19. und 20. Jahrhundert. *Andreas Gietzen*, Mainz, befasste sich in seinen Ausführungen mit dem *„philosophe grec*, Dositej Obradović, zwischen Wien und Konstantinopel“ und stärkte damit einmal mehr die von Ioannis Zelepos bereits zu Beginn der Tagung andiskutierte, zum „Autochthonitäts-Modell“ gegenläufige Vorstellung des „Integrativen Modells“, nämlich den für das 19. und frühe 20. Jahrhundert zutreffenden europäisch-balkanischen Gleichklang, aber auch die Vorbildwirkung europäischer Muster. *Alena Alshanskaya*, Mainz, wies in ihrem Vortrag auf jene Divergenzen hin, die bei der Rezeption byzantinischer Traditionen in der ukrainischen Geschichtsschreibung aufgetreten sind und eine tendenziell ablehnende Haltung gegenüber Byzanz ausgelöst haben. Der Architekt *Pance Velkov*, Skopje, setzte sich in seinem Vortrag mit dem Problem des post-sozialistischen Umgangs mit mittelalterlichen makedonischen Kulturgütern auseinander, die denkmalpflegerisch vernachlässigt im Schatten der propagandistisch inszenierten Antikomanie des Projekts „Skopje 2014“ stehen.

Die Nachmittagssektion am 5. Oktober war der Frage nach der **Rolle der Volkskultur in der Rezeptionsgeschichte** gewidmet. Für *Walter Puchner*, Kapodistrias Universitäten Athen und Wien, bestehen Kontinuitäten zwischen vorchristlichen Gebräuchen und Traditionen innerhalb der südosteuropäischen Volkskulturen trotz des nationalen Verständnisses von christlichen Glaubensgemeinschaften und der eigenen Identität fort. Unter anderem nannte er altthrakische Karnevalsspiele (kalogeros – kuker – köpek bey) im Trigonion Bulgariens, Griechenland, Türkei und den thrakischen Feuerlauf (anastenaria – nestinari) im Hinterland des Schwarzen Meeres und der nördlichen Ägäis. *Gabriella Schubert*, Emerita der Friedrich-Schiller-Universität Jena, kam in ihrer Präsentation über die Bildung der ungarischen Volkskultur zu dem Schluss, dass die etymologische Inszenierung von nationalen Mythen stärker als die nationalistische Auslegung von Katholizismus als Brücke nach West- und Zentraleuropa sein kann. Sie stellte die Asialisierung Ungarns als gegenläufigen Prozess zur Okzidentalisation heraus. – In seinem Referat über die „Kontinuität des Uralters“ legte *Klaus Roth*, LMU München, dar, dass nicht zuletzt begünstigt durch einen niedrigen Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung der Balkanhalbinsel deren geübte Bräuche und Praktiken im Alltag kulturelle Kontinuitäten aufwiesen, die bis in die osmanische Zeit zurückreichten.

Den Ausklang des Panels und gleichzeitig die Überleitung zum zweiten Teil des Nachwuchsforums bildete das Referat von *Wolfgang Dahmen*, Friedrich-Schiller-Universität Jena, über den Bezug der rumänischen Literatur auf die Römer und Daker. Im anschließenden Nachwuchsforum gaben *Andrei Baltag* und *Alina Frunzä*, beide Alexandru Ioan Cuza Universität Iași, sowie *Branimir Staletović*, Karl-Franzens-Universität Graz, Einblicke in ihre aktuellen Projekte: Baltag referierte über die Rezeption von römischen und byzantinischen Elementen und Inhalten in der Historiographie des 19. bis 21. Jahrhunderts in den (ehemaligen) Donaufürstentümern. Frunzä setzte sich in ihrem Vortrag mit dem byzantinischen Rechtswesen in der Rezeptionsgeschichte der Donaufürstentümer auseinander. Sozusagen zur Vervollständigung des Bildes von Wegen und Strategien der Aneignung historischer Inhalte im Kontext von Makedonien (FYROM), dessen eine Facette *Pance Velkov* bereits im Rahmen der Vormittagssektion mit seinem Hinweis auf die fehlende Anerkennung byzantinischen Erbes und die Exklusion von Sakral-Architektur für das Projekt der Nationswerdung dargelegt hatte, präsentierte Staletović nun das gegenläufige Beispiel: Die von Antikomanie schlechthin getriebene, vom Staat reichlich mit Geld bedachte, imaginierte Geschichtsaneignung, die im nicht unumstrittenen Projekt „Skopje 2014“ zum Ausdruck kommt.

Ein letztes Panel unter dem Titel **„Byzantinische Studien und die Konstruktion des Byzantinismus“** rundete am Freitag Vormittag, 6. Oktober 2017, das Generalthema der Tagung und damit die 56. Internationale Hochschulwoche ab. *Albrecht Berger*, Byzantinist an der LMU München, unterstrich in seinem Vortrag die Divergenz der Entwicklung des Faches Byzantinistik an den Hochschulen Südosteuropas: Während in Bulgarien durch die Negativrezeption der byzantinischen Epoche als Fremdherrschaft die Entwicklung und Förderung der Philologie an den Universitäten bis in die Gegenwart vernachlässigt wird, erhielt Athen bereits im Jahr 1924 einen Lehrstuhl für Byzantinistik. Auch in Thessaloniki werden seit 1927 – also schon bald nach der Gründung der Universität (1919/1926) – die byzantinischen Studien im Rahmen des Historischen sowie des Philologischen Seminars betrieben, jedoch nicht als eigener Studiengang. Dies, so ergänzte Zelepos in der anschließenden Diskussion, entspreche ganz der konzeptionellen Eingliederung von Byzanz als Teil der Kontinuitätserzählung griechischer Geschichte und Sprache/Literatur von der Antike bis zur Gegenwart, also der Rezeption als „mittelalterliches Griechentum“ und eben nicht als Kulturphänomen *sui generis*. *Klaus Buchenau*, Universität Regensburg, wusste von ähnlichen Tendenzen innerhalb orthodoxer Identitätsdiskurse zu berichten: Er verglich die überwiegend positiven Konnotationen, vor allem in Bezug auf die

adaptierte „*symphonia*“-Idee und das neu gebildete Verständnis der Beziehung zwischen Staat und Religion, mit den kritischen Diskursen eines Jovan Skerlić und dessen ablehnender Haltung gegenüber der mittelalterlichen serbischen Literatur.

Im Herbstlicht von Starnberger See und bereits leicht schneebedecktem Karwendel-Gebirge in der Ferne ging die wissenschaftlich überaus fruchtbare und Horizont erweiternde 56. Internationale Hochschulwoche der SOG zu Ende. Aus der von beiden wissenschaftlichen Leitern, Hans-Christian Maner und Ioannis Zelepos, moderierten lebhaften **Schlussdebatte** durfte das Plenum folgende Erkenntnisse mitnehmen: Geschichts- und Erinnerungskulturen seien plurale Begriffe und dürften nicht auf den Singular eingeengt werden. Denn individuelle, kollektive und narrative Erinnerungen konstituierten Erinnerungskulturen oder auch die „Pluralität des Erinnerungsmilieus“, wie ein Diskutant ergänzte. Geschichtskulturen werden Teil umfassender europäischer Erinnerungskulturen. Zelepos appellierte an den wissenschaftlichen Professionalismus, an die Aufgabe des der wissenschaftlichen Redlichkeit verpflichteten Historikers, sich u.a. kritisch mit Erinnerungskulturen auseinanderzusetzen. D.h. eine der *ratio* gehorchende kritische Erinnerungskultur *über* Südosteuropa jener affirmativen, von der *emotio* gesteuerten Erinnerungskultur *in* Südosteuropa gegenüberzustellen. Was wir als Fachgelehrte entwerfen, seien Bilder von der Vergangenheit, nicht die Vergangenheit selbst. Und erst die Nachprüfbarkeit dieser Bilder mache Letztere zu wissenschaftlichen Bildern. Dem Historiker und anderen Wissenschaftlern sei der Diskurs *über*, nicht aber der Absolutheitsanspruch *auf* ein historisches Faktum erlaubt.

Die Tagungsergebnisse werden in der Publikationsreihe Südosteuropa-Jahrbuch der Südosteuropa-Gesellschaft veröffentlicht.
